

# Übersetzungen in Dialekte

## Beobachtungen zum bairisch-österreichischen Sprachraum



Wolfgang Pöckl

### 1. Einleitung

Die monumentale, mittlerweile auf fast fünfzig Bände angewachsene Reihe der *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* wurde seinerzeit mit zwei Halbbänden über Dialektologie eröffnet (BESCH 1983). Angesichts der seit der Wirtschaftswunderzeit immer wieder lautwerdenden Klage über die massive Erosion der Dialekte konnte diese voluminöse Publikation den Eindruck erwecken, ihre primäre Mission bestehe in der Dokumentation dem unwiderrufflichen Untergang geweihter sprachlicher Erscheinungen.

Wer allerdings bis zum fünfzehnten und letzten, “Dialekt und Dichtung” betitelten Abschnitt des Handbuchs vorstieß, wurde in drei dort versammelten Artikeln über Entwicklungen informiert, die nicht angetan waren, dem radikalen Pessimismus Vorschub zu leisten (für den vorliegenden Beitrag besonders relevant ist FLUCK 1983). Die Autoren wiesen übereinstimmend auf die damals noch junge Dialektwelle hin, übten sich aber in Zurückhaltung gegenüber der von zahlreichen Kulturwissenschaftler:innen bemühten Denkfigur, wonach der Gebrauch des Dialekts als Reaktion auf die um sich greifende Globalisierung oder, wie der Germanist Karl-Heinz GÖTTERT (2011, 11) es formulierte, “als Konterrevolution gegen Internationalisierung” und als Sehnsucht nach “sprachliche[r] ‘Nestwärme’” interpretiert werden dürfe. Allerdings scheint man sich im Fach weitgehend

darüber einig zu sein, dass die “Tiefendialekte”<sup>1</sup> zwar tatsächlich auf dem Rückzug sind, aber die “identitätsstiftende Funktion” einer “regional eingefärbte[n] Umgangssprache”<sup>2</sup> das Verschwinden diatopischer Varietäten zugunsten einer flächendeckend in Schriftlichkeit und Mündlichkeit herrschenden Standardsprache verhindern wird.

Wenn man heute auf die Zeit seit den 1960er Jahren zurückblickt, so lässt sich jedoch nicht bestreiten, dass im bairisch-österreichischen Sprachraum, der hier im Fokus steht, der Dialekt nicht nur an Terrain verloren, sondern in diversen Bereichen – namentlich im Kulturbetrieb – an “Sichtbarkeit” (angebrachter wäre eigentlich: “Hörbarkeit”) eher gewonnen hat. Während in der mündlichen Kommunikation die frühere Selbstverständlichkeit, sich im Alltagsleben der lokalen Varietät (so man ihrer mächtig war) zu bedienen, aufgrund der berufsbedingten Mobilität mittlerweile abgelöst wurde von vorsichtiger Sondierung, wie man sich gegenüber den Gesprächspartner:innen im Kontinuum zwischen Akroлект und Basilekt sprachlich angemessen platzieren soll, drängt der Dialekt in Domänen vor, die ihm lange Zeit weitgehend verschlossen waren.

## 2. Lesen, Hören, Schauen

In informellen Kommunikationssituationen nimmt der Dialekt im südostdeutschen Sprachgebiet nach wie vor großen Raum ein, sein Beitrag zum kulturellen Leben blieb aber lange Zeit sehr beschränkt, wenn man das ästhetische Niveau im Auge hat. Die beeindruckend umfangreiche Bestandsaufnahme älterer literarischer Dialekttexte aus dem bairisch-österreichischen Sprachgebiet in NEUHUBER/EDLER/ZEHETNER (2019) gliedert ihr Material zweckmäßigerweise nach Themenbereichen und Anlässen, wogegen Stilrichtungen, Namen oder Werktitel darin eine untergeordnete Rolle spielen. Ein komplementärer Blick in die ebenfalls sehr umfassende Geschichte der österreichischen Literatur von ZEYRINGER/GOLLNER (2012) bestätigt obigen Befund insofern, als dialektale Literaturproduktion bis über die Mitte des 20. Jahrhunderts darin praktisch überhaupt keine Erwähnung findet.

Um in diesem Zusammenhang möglicherweise entstehenden Missverständnissen vorzubeugen, sei betont, dass vom Wiener Stegreiftheater des 18. Jahrhunderts keine authentischen Texte im Dialekt erhalten sind; von zweifellos dialektal realisierten Passagen sind nur in Standardsprache formulierte, zusammenfassende Sze-

<sup>1</sup> GÖTTERT 2011, 57.

<sup>2</sup> Rudolf de Cillia, zit. in: BREIT 2023, 11.

nenbeschreibungen erhalten, die durch Improvisation ausgefüllt wurden. In Bezug auf Nestroy warnt die Germanistik schon länger immer wieder vor Fehleinschätzung: Nestroy bediene sich, heißt es in einer kürzlich erschienenen Dissertation zu diesem Thema, “einer stilisierten Theatersprache, die sich zwar am lokalen Umfeld orientiert, aber nicht reales Sprechen mimetisch abbildet”,<sup>3</sup> was immer dann besonders evident wird, wenn sich die Komik aus der Amplitude der Stilebenen, die größer ist als die faktische sprachliche Reichweite der Figuren, ergibt. Und auch in Bezug auf österreichische Theaterstücke des frühen 20. Jahrhunderts ist es nur bedingt angemessen, den Begriff “Dialekt” ins Spiel zu bringen.

*Enfin Artmann vint*, ist man versucht zu sagen, denn es ist germanistischer Konsens, dass *med ana schwoazzn dintn* (ARTMANN 1958) der dialektalen Literatur im deutschen Sprachraum neue Wege eröffnet hat. Die Zäsur ist in mehrfacher Hinsicht einschneidend:

Neuere Mundartdichtung [...] ist eine bewußte, auf Gleichrangigkeit mit hochsprachlicher Literatur abhebende, thematisch offene und formal sowie technisch fortgeschrittene, Zeitgenossenschaft zeigende Literatur. Sie ist abzugrenzen gegenüber der sogenannten Volks- und Gelegenheitsdichtung.<sup>4</sup>

Es stellt sich allerdings nun die Frage, welche Umstände zusammengewirkt haben, damit Dialekte in literarischen Sphären – und zunehmend auch in nicht-fiktionalen, nicht-ästhetischen Textsorten – ein Konjunktur-Hoch erleben konnten. Eingangs angeklungene ideologische Aspekte dürften ihren Anteil gehabt haben; Dialekte, ähnlich wie Minderheitensprachen, sollten gegen sprachimperialistische Tendenzen geschützt werden und erfreuten sich des Engagements von Kulturschaffenden (obwohl etwa ARTMANN selbst für diese Haltung keine Argumente und keine Schützenhilfe lieferte). Als entscheidender erweisen sich wohl technologische Entwicklungen auf dem Mediensektor, wobei ein nur scheinbares Paradox aufzulösen ist. Es ist nicht zu bestreiten, dass der Medienkonsum von Kindern ab dem Vorschulalter für die Zurückdrängung der Dialekte mitverantwortlich zu machen ist. Es ist aber auch zu beobachten, dass die Verbreitung dialektaler Texte von der enormen Diversifizierung neuer Technologien profitiert hat. Die Zumutung, dialektale Texte lesen (oder gar schreiben) zu müssen, hätte den Enthusiasmus für sie vermutlich in engeren Grenzen gehalten. Radio, TV, Schallplatten, Kassetten, CDs, Internet etc. haben die Rezeption aber wesentlich erleichtert und waren daher wichtige Motivationsverstärker für die Produzent:innen dialektaler Texte.

<sup>3</sup> Ptok 2017, 48.

<sup>4</sup> FLUCK 1983, 2, 1651.

### 3. Übersetzungen in Dialekte

Für die Mehrzahl der europäischen Sprachgemeinschaften, deren Sprachen im Lauf der frühen Neuzeit kodifiziert und standardisiert wurden, spielen Dialekte als Ausdrucksmittel für Texte mit höherem literarischen Anspruch oder als schriftliches Medium der Alltagskommunikation ab der Phase der Standardisierung außerhalb der engsten Privatsphäre bis in die jüngere Vergangenheit eine untergeordnete Rolle. Ist so schon die Produktion von dialektalen Originaltexten kaum als kulturell relevantes Phänomen registriert worden, sind Übersetzungen in Dialekte generell erst recht unterhalb der Wahrnehmungsschwelle geblieben. Eine Ausnahme im Reigen der großen europäischen Kultursprachen stellt das Italienische dar, das in fast allen Epochen auch Übersetzungen von Rang in Dialekte vorzuweisen hat.<sup>5</sup>

Anders verhält es sich bei Varietäten, die sich erst auf dem Weg zur Standardisierung befinden bzw. deren Status als Kulturdialekt stabilisiert werden soll. Hierbei können “Übersetzungen aus anderen Sprachen [...] wichtige Schrittmacher”<sup>6</sup> sein. Erfahrungsgemäß wird bei solchen Initiativen vorzugsweise auf Literatur zurückgegriffen, die sich an Kinder und Jugendliche richtet oder durch Doppeltadressiertheit (Kinder und Erwachsene) charakterisiert ist. Gelegentlich ist hier sprachplanerisches Engagement am Werk; so etwa, um ein Beispiel zu nennen, wenn die Version des *Don Quijote* von Erich Kästner 1994 gleichzeitig in drei rätoromanischen Übersetzungen (Surmiran, Sursilvan, Vallader) publiziert wird.<sup>7</sup>

Ein Beispiel für eine deutsche dialektale Varietät, die nicht durch Standarddeutsch überdacht ist und daher intensiveren Schutzes vor der Erosion bedarf, ist das Elsässische. Strategisch geschickte Publikationen in diesem Kontext sind dreisprachige Ausgaben wie *10 Marle vo de Brieder Grimm, verzehlt vom Yves Bisch uf elsassisch, en français, auf deutsch* (cf. GRIMM/GRIMM 2004), wobei der deutsche Text als Original fungiert und Elsässisch sowie Französisch Zielsprachen sind (auch wenn es ältere französische Versionen der Märchen von Perrault gibt). Da die französische Sprach- und Kulturpolitik bis heute keine ausgeprägten Sympathien für alles, was als *patois* bezeichnet wird, aufbringt, wird es nicht verwundern, dass diese Ausgabe nicht in Frankreich, sondern in einem deutschen Verlag erschienen ist.

<sup>5</sup> Cf. PÖCKL/PÖGL 2004, 1374.

<sup>6</sup> KLOSS 1978, 51.

<sup>7</sup> Cf. ZONNEVELD 2011, 111.

#### 4. Der bairisch-österreichische Raum

Aus dem bisher Gesagten ist bereits deutlich geworden, dass im südostdeutschen Sprachraum zwar immer dialektale Texte tradiert und neu geschrieben worden sind, ihr literarischer Wert bis über die Mitte des 20. Jahrhunderts aber nie so hoch eingestuft worden wäre, dass ihnen die Ehre der Erwähnung in herkömmlichen Literaturgeschichten zuteilgeworden wäre. Die Situation ist in anderen deutschen Sprachlandschaften nicht grundsätzlich anders; Johann Peter Hebel (1760–1826) für das Alemannische und Fritz Reuter (1810–1874) für das Niederdeutsche sind Ausnahmerecheinungen. Und auch im letzten halben Jahrhundert sind eindeutig als dialektal zu klassifizierende Texte, die in deutschen Literaturgeschichten gewürdigt werden, an den Fingern zweier Hände abzuzählen.

Für Sprecher:innen, die in einem Ambiente mit einer weniger vitalen Dialektkultur leben, mag es schwierig sein, sich das Switchen zwischen den Varietäten als selbstverständliche Praxis vorzustellen. So vermittelt der Dialektologe Karl-Heinz GÖTTERT seiner Leserschaft in dem schon zitierten Werk *Alles außer Hochdeutsch* auf über mehr als dreihundert Seiten hinweg, dass die Beschäftigung mit Dialekten eine ernsthafte und wissenschaftlicher Forschung würdige Angelegenheit ist. Im letzten Kapitel schlägt der Tenor aber ganz unvermittelt um, denn hier heißt es abrupt und recht undifferenziert: „Der Dialekt ist ein Witz. Wo wir ihn hören, lachen wir [...]”.<sup>8</sup> Wenn es tatsächlich so wäre, hätten große Teile der Bevölkerung in weiten Teilen des deutschen Sprachraums einen überaus heiteren Alltag. Die meisten Bewohner:innen des süddeutschen Sprachraums hören in fast allen Settings tagaus tagein Dialekt. Wer hier sozialisiert wurde, verwendet ihn gewöhnlich auch selbst: im familiären Kontext, beim Einkaufen, in öffentlichen Verkehrsmitteln, auch bei den Behörden und, zumindest wenn schon ein gewisses Vertrauensverhältnis aufgebaut ist, in der ärztlichen Praxis. Denn die Verwendung der Hochsprache ist weniger ein Bildungsindikator als ein Distanzsignal. Obwohl GÖTTERT selber mehrere Ausnahmen von seiner These aus der Welt der Medien zitiert (z.B. Krimiserien mit einem eindeutig regionalen Bezug), ist er von seiner Beurteilung des Funktionierens von Dialekten so überzeugt, dass er noch einmal weiter ausholt:

[...] man muss es deutlich sagen: Der Dialekt ist schon für sich komisch. Auch ohne dass sich Sprecher verheddern, lachen wir. Der Abstand zur Hochsprache genügt. Davon profitiert das Kabarett, aber auch ein ganzes Genre der Literaturgeschichte: die Dialektliteratur mit komplettem Ausbau der drei Gattungen Lyrik, Dramatik, Epik. Wo Leser oder Hörer

<sup>8</sup> GÖTTERT 2011, 307.

mit entsprechenden Werken zu tun haben, sind sie in der Regel auf Lachen oder mindestens auf Heiterkeit eingestimmt.<sup>9</sup>

Wenn man ein Korpus von Übersetzungen in österreichisch-bairische Dialekte zusammenstellt, die im heutigen kulturellen Leben (noch) einen gewissen Stellenwert haben, so sticht auf den ersten Blick nicht unbedingt ins Auge, was bei genauerer Analyse der Umstände ihrer Entstehung offenbar wird: Beim Großteil der Texte handelt es sich um Übersetzungen, die auf hochdeutschen Vorlagen beruhen, auch wenn das "eigentliche" Original in einer fremden Sprache abgefasst ist; in der Übersetzungswissenschaft würde man hier von intralingualen Übersetzungen aus zweiter Hand sprechen.

#### 4.1 Intralinguale Übersetzungen

In der Folge sollen nun einige repräsentative Beispiele, gruppiert nach (deklarierten oder suggerierten) Intentionen der Übersetzer:innen, exemplarisch (und platzbedingt nur ganz kurz) vorgestellt werden.

Wenn es darum geht, Höhenkammliteratur in Dialekt zu kleiden, liegt natürlich die Begründung nahe, dass ein mehr oder weniger elitäres Werk mit universellem Gültigkeitsanspruch näher an Rezipient:innen herangeholt werden soll, die keinen Kontakt zur Hochkultur haben. Dieses Argumentationsmuster stützt ganz offensichtlich der chronologisch älteste Text aus unserem Korpus. Es handelt sich um Hugo von Hofmannsthals Theaterstück *Jedermann* (1911, ab 1920 alljährlich bei den Salzburger Festspielen aufgeführt), das Franz Löser (1889–1953), der elf Jahre lang bei den Aufführungen auf dem Domplatz als Ansager fungierte, teilweise in den im Salzburger Raum gesprochenen Dialekt transponierte und damit die Textgrundlage sowohl für den "Mondseer" als auch für den "Faistenauer Jedermann" lieferte.<sup>10</sup> Lösers *Jedermann* ist im großbäuerlichen Milieu angesiedelt. Die zu diesem Umfeld gehörenden Figuren sprechen Dialekt, die allegorischen Gestalten (und der als Städter charakterisierte Kumpan) bedienen sich der Hochsprache (und also des Originaltexts). Die Motivation Lösers für die übersetzerische Bearbeitung klingt im Sinn der obigen Überlegung plausibel:

Der sprachliche Stil Hofmannsthals, sein Hochdeutsch, die festlich-edle Aufmachung der Festspiele in Salzburg und die Kosten hielten das einfache Volk, die Bauern und Dorfbewohner der Umgebung fern; Zielgruppe war ein gehobenes Bildungsbürgertum. Jedoch

<sup>9</sup> Op. cit., 308.

<sup>10</sup> Cf. HASLINGER/MITTERMAYR 1987, 302.

wurde an Löser häufig der Wunsch herangetragen, das Stück außerhalb der Salzburger Festlichkeiten und in neuem, volkstümlichen [!] Gewand sehen zu können.<sup>11</sup>

Um die Erzeugung “sprachlicher Nestwärme” geht es ganz besonders beim folgenden Beispiel. Antoine DE SAINT-EXUPÉRY’S “gedankentiefe und zartempfundene Geschichte vom kleinen Prinzen”<sup>12</sup> ist der am öftesten und in die größte Anzahl an Sprachen und Varietäten übersetzte Text der neueren Literaturen. Die meisten Versionen sind im Rahmen einer wohlorganisierten Serie erschienen. So etwa ist die jüngste Übersetzung in eine deutsche Varietät (*Dr klei Prinz*, Kleinwalsertaler Mundart, März 2023) schon die Nummer 185 der Reihe in der Edition Tintenfaß. Die Tiroler Fassung *Der kluene Prinz* ist Band 16 der Serie *Le Petit Prince in deutschen Mundarten* des im hessischen Nidderau ansässigen Verlags Naumann. Eine Ausgabe in einem Südtiroler Dialekt ist 2002 in Gressan im Aosta-Tal erschienen. Man sieht also, dass es in der Regel nicht Kleinverlage der jeweiligen Region sind, die die Übersetzungen herausbringen.

Die von der Imster Mundartliteratin Annemarie Regensburger verfasste Tiroler Version dürfte – sofern sich die Übersetzerin an ihre eigene Empfehlung gehalten hat, sich bei solchen Vorhaben der Lektüre der hochdeutschen Version zu enthalten – weniger von der (bis zum Ablauf der Schutzfrist 2015 einzigen) kursierenden standarddeutschen Übersetzung als von anderen Dialektfassungen inspiriert sein. Der Vergleich der berühmtesten Passage des Werks in der Version von Grete und Josef Leitgeb und in jener Regensburgers soll hier nur die stilistische Distanz nachvollziehbar machen:

“Adieu”, sagte der Fuchs. “Hier mein Geheimnis. Es ist ganz einfach: Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.”

“Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar”, wiederholte der kleine Prinz, um es sich zu merken.<sup>13</sup>

“Pfiat dih”, hat der Fuchs gsejt. “Des sag ich lei dir ganz allue. ,s isch ganz uafach: Ma siehcht lei mit’n Harz guet. Was wirklich wichtig isch, des sehchn d’Augn nit.”

“Was wirklich wichtig isch, des sehchn d’Augn nit”, hat der kluene Prinz drau gsejt, weil er sig des dermerken hat wellen.<sup>14</sup>

Finalsätze mit “um zu” finden wir in keiner der erwähnten Dialektversionen, die Vermeidung des (als zu bildungssprachlich empfundenen?) Substantivs

<sup>11</sup> <[https://www.sn.at/wiki/Der\\_Mondseer\\_Jedermann](https://www.sn.at/wiki/Der_Mondseer_Jedermann)>, [04.04.2023].

<sup>12</sup> JENS 1996, 617.

<sup>13</sup> SAINT-EXUPÉRY 2020, 72.

<sup>14</sup> SAINT-EXUPÉRY 2003, 72.

“Geheimnis” ist dagegen ein Sonderweg Regensburgers, der möglicherweise in einer der vielen älteren dialektalen Übersetzungen schon eingeschlagen wurde. Der schlichten Lebensweisheit darf kein unauthentischer Zungenschlag anhaften.

Die bisher besprochenen Beispiele stützen GÖTTERTS Behauptung also keineswegs. Der Versuchung, in den dialektalen *Jedermann* eine lustige Szene einzubauen, mag ein Regisseur vielleicht nicht widerstehen, doch animiert die Atmosphäre des Stücks nicht zum Lachen, bloß weil ein Teil der Figuren so spricht wie das Publikum. Noch weniger möchten wohl die Übersetzer:innen des *Kleinen Prinzen* ihren Text als Lachnummer behandelt wissen.

Wenn GÖTTERTS These zutreffen würde, hätte sich das nächste Beispiel zu einem ausgesprochenen Ärgernis ausgewachsen und der prominente Theologe Wolfgang Beilner hätte kaum ein wohlwollend-empfehlendes Vorwort beige-steuert: Die Rede ist von Wolfgang A. TEUSCHLS Übersetzung einer repräsentativen Anzahl von Episoden des *Neuen Testaments*, die 1971 unter dem Titel *Da Jesus und seine Hawara* vom Salzburger Residenz-Verlag in synoptischer Präsentation (links der als Ausgangstext offengelegte Wortlaut der Herder-Bibel, rechts – in größerem Druck – die dialektale Version) und von einer Schallplatte begleitet herausgebracht wurde. Das Experiment hat, auch dank der überwiegend besonnenen Reaktion kirchlicher Kreise, sehr rasch seinen Platz im Kontext des religiösen Lebens gefunden: Für liturgische Zwecke war es nicht einsetzbar, aber als Diskussionsgegenstand zahlreicher Bibelrunden hat es Fragen nach der exegetischen Akzeptabilität von Formulierungen, die durchwegs dem Wiener Substandard entstammen, und nach der Tauglichkeit als potentielles Evangelisierungsinstrument bildungs- und kirchenferner Schichten ausgelöst. Es ist hier nicht der Ort, den theologischen Diskurs zu vertiefen; der folgende kurze Auszug verfolgt lediglich den Zweck, die Tonlage des Texts zu illustrieren und nachvollziehbar zu machen, wie sehr der beiliegende Tonträger die Rezeption erleichtert haben wird, war doch die schriftliche Fixierung des Dialekts damals generell noch ein selteneres Phänomen als in den Jahrzehnten danach und die Verwendung der durch ARTMANN initiierten Form der Verschriftung, an die TEUSCHL sich sichtlich angelehnt hat, noch relativ wenig populär.

<p>Jesus unter den Lehrern (Lukas, 2)</p> <p><sup>43</sup> Als die Tage vorüber waren und sie wieder heimkehrten, blieb der Knabe in Jerusalem, und seine Eltern wußten es nicht.</p> <p><sup>44</sup> In der Meinung, er sei bei der Reisegesellschaft, gingen sie eine Tagreise weit und suchten ihn unter den Verwandten und Bekannten;</p> <p><sup>45</sup> da sie ihn nicht fanden, kehrten sie nach Jerusalem zurück und suchten ihn.</p> <p><sup>46</sup> Und es begab sich, nach drei Tagen fanden sie ihn im Tempel, wie er mitten unter den Lehrern saß, ihnen zuhörte und sie fragte.</p> <p><sup>47</sup> Es staunten aber alle, die ihn hörten, über seine Einsicht und seine Antworten.<sup>15</sup></p>	<p>Wia da Jesus oesa glana Bua mid d Gschudiadn greedt hod</p> <p>Und wia nocha duat wida oogjankad wuan is und ole san zausgaungan, is da glane Jesus in Jerusalem bikkn bliim, und seine Oedn haum s ned iwanosad.</p> <p>De haum si nemlich einbüdt, ea is ä mid dera Batii, mid dea s zoong san, und weng den san s a schene Leng maschiad und haum eam daun easchd iwaroe bei eanare Fawaundtn und Hawara xuachd;</p> <p>wäu s n owa niagns gfuntn haum, san s zruk noch Jerusalem und haum duat nochgwassad.</p> <p>Drei Dog laung haum s oes oogrosd; und schau di au: in Dempe drin haum s eam daun darennd. Duat is a mitn zwischen d gaunzn Gschudiadn knozd, hod eana zuaghuachd und hod s ausgfraadschld.</p> <p>Und ole, wos rundumadum glaand san, woan gaunz baff, wäu dea Gschropp so gscheit woa und oes so unhamlich kneissd hod.<sup>16</sup></p>
--	--

Wenn GÖTTERTS Überzeugung auf einen Sektor zutrifft, dann ist es der der Parodie, die aber ohnehin, auch hochsprachlich, auf das Lachen des Publikums abhebt. Wenn es sich bei den Texten um Übersetzungen handelt und Dialekt involviert ist, sind meist die literarischen Klassiker des schulischen Lesekanons im Spiel. Erwachsene mit kreativen Veranlagungen können die Lust verspüren, solchen Texten statt mit der ehemals eingefloßten Ehrfurcht mit Manipulationen zu begegnen und das hohe Bildungsgut seiner Aura zu entkleiden. Lieblingsobjekte sprachlicher (und meist auch inhaltlicher) Verfremdung sind natürlich Goethes *Faust* und Schillers Balladen. Wenn man im Internet “Faust im Dialekt” sucht, findet man Einträge zuhauf, etwa die folgenden:

Der Schreibclub Kufstein hat Goethes etwas schwerfälligen literarischen Gehversuch “Faust (erster Teil)” einer längst fälligen Neubearbeitung unterzogen und ihn in ein knackiges Mundart-Lesedrama verwandelt.<sup>17</sup>

GÖTTERT erwähnt selbst das Kabarett als bevorzugten Wirkungsort des Dialekts. Er hat dabei vermutlich an begnadete Musikkabarettisten und Alleinunterhalter

<sup>15</sup> TEUSCHL 1971, 10/12.

<sup>16</sup> Id., 11/13.

<sup>17</sup> <[https://www.meinbezirk.at/kufstein/c-lokales/der-schreibclub-liest-den-faust-im-dialekt\\_a1127919](https://www.meinbezirk.at/kufstein/c-lokales/der-schreibclub-liest-den-faust-im-dialekt_a1127919)>, [04.04.2023].

wie Fredl Fesl gedacht, für die z.B. pathetische, mit moralischen Lehren befrachtete Balladen von Schiller Objekte genussvoller Dekonstruktion sind (besonders bekannt dürfte seine Interpretation der *Bürgschaft* sein).

Bei manchen Textsorten scheint die Antwort auf die Frage nach der *raison d'être* von Dialektübersetzungen nicht sofort auf der Hand zu liegen. Warum werden humorvolle Bildergeschichten (nicht aber z.B. *Action-Comics*) in Dialekt übersetzt? Offenbar wirken hier sprachlicher Spieltrieb auf Seiten der Übersetzer:innen und erhöht empfundener Unterhaltungswert auf Seiten der Leser:innen zusammen (wobei die Steigerung primär durch die Kenntnis des Originals entsteht). Als Musterbeispiel bieten sich hier Übersetzungen von Werken Wilhelm BUSCHS an, wie sie Manfred GÖRLACH gesammelt und mit lesenswerten Nachworten – die auch über die ideologiefreien Intentionen der Übersetzer:innen informieren – herausgegeben hat.<sup>18</sup>

Ein jüngeres Textkorpus, das intensive Übersetzungstätigkeiten in Dialekte ausgelöst hat, sind die Bände der Comic-Serie *Astérix*. Die Dialektübersetzungen wurden jeweils auf der Grundlage der standarddeutschen Fassungen von Gudrun Penndorf erstellt. Für die Übersetzungen in Wiener Dialekt wurden durchwegs prominente Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens engagiert, die jeweils ihre eigene Orthographie eingebracht haben, wie schon auf dem Cover ersichtlich ist: “übadrogn fon H.C. Artmann” (GOSCINNY/UDERZO 1999), “Übatrogn von Dr. a.D. Kurt Ostbahn” (GOSCINNY/UDERZO 2019a), “Iwadrogn von Ernst Molden” (GOSCINNY/UDERZO 2019b). Die Fassungen der drei Übersetzer bieten auch reichlich Anschauungsmaterial für soziolinguistische und mikrodiachronische Studien zu Ausprägungen des Wiener Dialekts, was hier nur *en passant* angemerkt werden kann.

Die überwiegende Mehrzahl der in Dialekte übersetzten Texte gehört – nach der verbreiteten Typologie von Katharina REISS (1976, 11) – zu den von ihr so bezeichneten ausdrucksbetonten oder expressiven (also hauptsächlich literarischen) Texten. Unter den bisher besprochenen Beispielen findet sich mit TEUSCHLS Evangelium auch ein appellbetonter oder operativer Text, der allerdings nicht ganz frei von literarischen Ambitionen ist. Werbung als prototypische Textsorte operativer Texte kommt zwar auch immer öfter in dialektaler Gestalt daher, beruht aber selten auf Übersetzung im engeren Sinn. Die weitgehend konsensfähige Auffassung, dass darstellende oder informationsbetonte Texte kaum in Dialekt verfasst, jedenfalls aber nicht in Dialekte übersetzt werden, wird in jüngster Zeit einigermmaßen relativiert durch die Repräsentanz von Dialekten im Internet. Viele in

<sup>18</sup> BUSCH 1982, 1984.

Wikipedia erscheinende Texte mögen zwar keine absolut exakten Übersetzungen sein, sind aber unleugbar an die themengleichen standardsprachlichen Artikel angelehnt. So sind die Einträge zu ARTMANN in der *Boarischen Wikipedia* sichtlich nicht unabhängig voneinander entstanden:

**Hans Carl Artmann** (\* 12. Juni 1921 in Wien-Breitensee; † 4. Dezember 2000 in Wien) war ein österreichischer Lyriker, Schriftsteller und Übersetzer. [...] H. C. Artmann war der Sohn des Schuhmachers Johann Artmann und seiner Frau Marie, geborene Schneider. Er wuchs in Wien auf und besuchte dort die Volks- und Hauptschule. Danach war er drei Jahre lang als Büropraktikant tätig [...], <[https://bar.wikipedia.org/wiki/H.\\_C.\\_Artmann](https://bar.wikipedia.org/wiki/H._C._Artmann)>, [21.11.2023].

Da **H. C. Artmann** (\* 12. Juni 1921 in Wean-Bradnsee; † 4. Dezemba 2000 in Wean; eigentli *Hans Carl Artmann*) woar a österreichischa Dichda, Schriftstöla und Iwasetza. Bekaut woan is ea duach an Gedichtbaund auf weanarisch “med ana schwoazzn dintn” (1958). [...]

Da Hans Carl Artmann is 1921 in Wean-Bradnsee ois Bua fum Schuasda Johann Artmann und seina Frau Marie, gebuarane Schneider, auf d Wöd kuma. Ea is in Wean aufgwoxn, is do in Foik-[!] und in d Hauptschui gaunga und hod schbäda drei Joa ois Biaro-Praktikant goawat [...], <[https://bar.wikipedia.org/wiki/H.\\_C.\\_Artmann](https://bar.wikipedia.org/wiki/H._C._Artmann)>, [21.11.2023]. [Anmerkung: Der Artl is im Dialekt **Weanarisch** gschriem worn].

## 4.2 Interlinguale Übersetzungen

Nicht nur die Zahl der interlingualen Übersetzungen in den Dialekt ist eindeutig geringer als die der intralingualen, auch bei den Kategorien ist der Fächer kleiner. Allerdings sind einzelne “Schwergewichte” dabei, die aus der Routine des Kulturbetriebs herausragen.

Der wohl bekannteste und in seiner Wirkung dauerhafteste Meilenstein ist H.C. ARTMANNs Übersetzung von Versen des spätmittelalterlichen französischen Dichters François VILLON in seinen Wiener Dialekt. Der Text hätte wahrscheinlich auch für sich allein ein Aufhorchen in der österreichischen Literaturszene bewirkt, aber zum Kultobjekt wurde die Übersetzung erst durch eine Aufnahme aus dem November 1964, bei der der populäre Schauspieler Helmut Qualtinger den Text interpretierte und die Jazz-Ikone Fatty George die Rezitation musikalisch untermalte. Publiziert wurde die Übersetzung erst Jahre später (“mit hochdeutscher Rückübertragung von Friedrich Polakovics”) in der Insel-Bücherei (VILLON 1968) und kursiert seither in diversen Ausgaben. Obwohl ARTMANN sich bei verschiedenen standarddeutschen Übersetzungen hätte inspirieren können, legte er seiner Version nur das französische Original zugrunde und kombinierte die Texte zu einer Art Autobiographie des Dichters (was man aus philologischer Perspektive kritisieren kann). Natürlich verwendete er auch die von ihm für den Dialekt entwickelte Orthographie.

In semantischer Hinsicht orientierte sich ARTMANN gewöhnlich recht streng an der Vorlage; dem Formalisten VILLON folgte er nur, wenn es ihm künstlerisch angezeigt erschien, wie im berühmten *Quatrain*, wogegen er sonst zumeist auf den Endreim verzichtet und aus VILLONS Zehn- oder Zwölfsilbern rhythmisierte Kurzverse macht.

<p>[Quatrain]          Je suis François, dont il me poise,          Né de Paris emprés Pontoise,          Et de la corde d'une toise          Saura mon col que mon cul poise.<sup>19</sup></p>	<p><b>fiazäula</b>          i bin franzos, des ged me bita r au,          bin in baris gebuan, i hob an drek dafau!          jetzt henk i in da luft aum goleng drau          und meak en gnak, wia schwaar a oasch sei kau!<sup>20</sup></p>
---	---

Eine andere Gattung, aus der bisweilen – zumeist aus dem Englischen – übersetzt wird, ist der Popsong. Wer sich im Biotop des Austropop auskennt, wird eine Reihe von übersetzten Liedern aufzählen können. An dieser Stelle sei als Beispiel die Gruppe STS erwähnt, die etwa das Lied der Beatles *Here comes the sun* in steirischem Dialekt *Da kummt die Sunn* gesungen oder Kris Kristoffersens (von Sammi Smith bekannt gemachten) Song *Help me make it through the night* übersetzt *Gö, du bleibst heit Nocht bei mia!* und zu einem ihrer beliebtesten Schlager gemacht hat.

## 5. Zusammenfassung und Ausblick

Bis in die Sechzigerjahre des letzten Jahrhunderts waren die Domänen zwischen Standardsprache und Dialekt im bairisch-österreichischen Raum relativ stabil verteilt. Die mündliche informelle Kommunikation war weitgehend vom Dialekt besetzt, die übrigen Bereiche waren der Standardsprache vorbehalten. Dialektliteratur war eine marginale, weil künstlerisch anspruchlose Nische. Mit der so genannten Dialektwelle ist Bewegung in diese Verteilung gekommen. Die bis dahin traditionell der Schriftlichkeit (und damit der Standardsprache) vorbehaltenen Domänen wurden vom Dialekt unterwandert; selbst Übersetzungen fremdsprachlicher sowie hochsprachlicher deutscher Texte in Dialekte wurden zu einem Phänomen, das das kulturelle Leben bereichert hat. Ihre Verbreitung erfolgt entweder durch eine Kombination von Druckwerk und Tonträger (klassisch: Buch plus Kasette/CD) oder überhaupt nur über auditiv-visuelle Kanäle. Dank moderner Technologien werden die Konsument:innen damit der Mühe enthoben, sich mit verschriftlichten dialektalen Texten auseinandersetzen zu müssen, was die Rezeption erheblich er-

<sup>19</sup> VILLON 1977, 73.

<sup>20</sup> VILLON 1968, 7.

leichtert. Ob – wie häufig behauptet wird – die Dialektwelle wieder abgeklungen ist oder ob dialektale Textproduktion auch auf dem kulturellen Sektor mittlerweile einfach nur als weniger aufsehenerregend empfunden wird, müsste durch eine umfassendere Untersuchung erhoben werden.

## 6. Bibliographie

- ARTMANN, Hans Carl: *med ana schwoazzn dintn*, Salzburg 1958.
- BESCH, Werner et al. (eds.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*, Berlin/New York 1983.
- BREIT, Lisa: *Thesen zur Zukunft der Sprache*, in: “Der Standard”, 03.03.2023, 11.
- BUSCH, Wilhelm: *Max und Moritz in deutschen Dialekten, Mittelhochdeutsch und Jiddisch*, GÖRLACH, Manfred (ed.), Hamburg 1982; [mit Begleitkassette].
- BUSCH, Wilhelm: *Plisch und Plum in deutschen Dialekten*, GÖRLACH, Manfred (ed.), München 1984.
- FLUCK, Hans-Rüdiger: *Neuere deutsche Mundartdichtung: Formen, Programme und Perspektiven*, in: BESCH, Werner et al. 1983, op. cit., 2. Halbband, 1651–1666.
- GOSCINNY, René/UDERZO, Albert: *Da Legionäa Asterix*, Übersetzung ARTMANN, Hans Carl, Wien 1999.
- GOSCINNY, René/UDERZO, Albert: *Da grosse Grobn*, Übersetzung OSTBAHN, Kurt, Berlin 2019a.
- GOSCINNY, René/UDERZO, Albert: *Kööch uman Asterix*, Übersetzung MOLDEN, Ernst, Berlin 2019b.
- GÖTTERT, Karl-Heinz: *Alles außer Hochdeutsch. Ein Streifzug durch unsere Dialekte*, Berlin 2011.
- GRIMM, Jakob/GRIMM, Wilhelm: *10 Marle vo de Brieder Grimm verzehlt vom Yves Bisch uf elsassisch, en français, auf deutsch*, Neckarsteinach 2004.
- HASLINGER, Adolf/MITTERMAYR, Peter (eds.): *Salzburger Kulturlexikon*, Salzburg/Wien 1987.
- JENS, Walter (ed.): *Kindlers neues Literatur-Lexikon*, Vol. 14 (Re – Sc), München 1996.
- KLOSS, Heinz: *Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800*, Düsseldorf 1978<sup>2</sup>; [erweiterte Auflage].
- NEUHUBER, Christian/EDLER, Stefanie/ZEHETNER, Elisabeth: *Bairisch-österreichische Dialektliteratur vor 1800. Eine andere Literaturgeschichte*, Wien/Köln/Weimar 2019.
- PIOK, Maria: *Sprachsature in Nestroys Vaudeville-Bearbeitungen*, Innsbruck 2017.
- PÖCKL, Wolfgang/PÖGL, Hans: *Übersetzen und Sprachgeschichte: Übersetzungen ins Italienische und Sardische*, in: ERNST, Gerhard et al. (eds.), *Romanische Sprachgeschichte. Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen*, 2. Teilband, Berlin/New York 2004, 1373–1386.
- REISS, Katharina: *Texttyp und Übersetzungsmethode. Der operative Text*, Kronberg/Ts. 1976.
- SAINT-EXUPÉRY, Antoine de: *Der kluene Prinz – Tirolerisch. Ausn Französischn ins Tirolerische augschriebm vo'r Annemarie Regensburger*, Nidderau 2003.

- SAINT-EXUPÉRY, Antoine de: *Der kleine Prinz. Originalübersetzung von Grete und Josef Leitgeb*, Düsseldorf 2020<sup>66</sup>.
- TEUSCHL, Wolfgang A.: *Da Jesus und seine Hawara. Wiener Evangelium*, Salzburg 1971.
- VILLON, François: *Baladn. In Wiener Mundart von H.C. Artmann*, Frankfurt am Main 1968.
- VILLON, François: *Le Lais Villon et les Poèmes Variés*, RYCHNER, Jean/HENRY, Albert (eds.), I: Textes, Genève 1977.
- ZEYRINGER, Klaus/GOLLNER, Helmut: *Eine Literaturgeschichte: Österreich seit 1650*, Innsbruck/Wien/Bozen 2012.
- ZONNEVELD, Johan: *Bibliographie Erich Kästner*, Vol. I, Primärliteratur und Zeittafel, Bielefeld 2011.

## Abstract

Übersetzungen in Dialekte waren lange Zeit ein Phänomen, das man hauptsächlich im Kontext von Ausbaubestrebungen nicht standardisierter Varietäten beobachten konnte. Mit der Dialektwelle im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts eroberten sich die Dialekte Domänen zurück, aus denen sie vor langer Zeit verdrängt worden waren, oder übernahmen Funktionen, die sie zuvor nie innegehabt hatten. Als primär mündliches Kommunikationsmedium ohne gefestigte Schrifttradition profitierten die Dialekte von immer leichter zugänglichen Technologien: zunächst Rundfunk und Fernsehen, dann Schallplatten, Kassetten, CDs, Video und Internet. Druckwerke erschienen oft in Begleitung von Tonträgern, bisweilen sind gedruckte Texte (z.B. in Booklets von CDs) auch nur ergänzender Service. Im bairisch-österreichischen Sprachraum, wo Dialekte nach wie vor sehr vital sind, stehen Übersetzungen in diatopische Non-Standard-Varietäten im Allgemeinen nicht im Dienst rückwärtsgewandter Ideologien.

For a long period translations into dialects were a phenomenon that could be observed mainly in the context of expansion attempts of non-standardised varieties. With the wave of dialects in the last third of the 20th century, dialects recovered domains from which they had been displaced long ago or assumed functions they had never had before. As a primarily oral medium of communication without an established written tradition, dialects benefited from increasingly accessible technologies: first radio and television, then records, cassettes, CDs, video and the internet. Printed works often appeared together with audio recordings, and sometimes printed texts (e.g. in booklets of CDs) are only supplementary services. In the Bavarian-Austrian linguistic area, where dialects are still very vital, translations into diatopic non-standard varieties are generally not in the service of backward-looking ideologies.